





Tom Segev

# Die ersten Israelis

*Die Anfänge des jüdischen Staates*

Aus dem Englischen von  
Helmut Dierlamm und Hans Freundl

Pantheon

Die Originalausgabe erschien 1986 unter dem Titel  
»1949. The First Israelis« bei Free Press, Macmillan, Inc.  
1998 erschien eine überarbeitete Ausgabe bei Owl Books (Henry Holt & Company).  
Vom Autor durchgesehene Ausgabe.

#### Bildnachweis

Sämtliche Abbildungen: Israelische Regierung, Presseamt



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Pocket*  
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH.

Erste Auflage  
April 2010

Copyright © 1986, 1998, 2008 by Tom Segev

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008  
by Siedler Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München  
Lektorat: Jan Schleusener, Berlin  
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin  
Druck und Bindung: GGP Media, Pößneck  
Printed in Germany 2010  
ISBN 978-3-570-55113-4

[www.pantheon-verlag.de](http://www.pantheon-verlag.de)

# Inhalt

- 7 Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe: 60 Jahre später  
13 Vorwort zur englischen Ausgabe  
19 Einleitung
- 33 TEIL I  
**Zwischen Juden und Arabern**
- 35 KAPITEL 1 Die Grüne Linie  
79 KAPITEL 2 Von Angesicht zu Angesicht  
107 KAPITEL 3 Die Verteilung der Beute
- 131 TEIL II  
**Zwischen Veteranen und Neuankömmlingen**
- 133 KAPITEL 4 Die erste Million  
155 KAPITEL 5 Arbeiter und Kämpfer  
195 KAPITEL 6 Namenlose Menschen
- 237 TEIL III  
**Zwischen Orthodoxen und Säkularen**
- 239 KAPITEL 7 Jeder im Namen seines Gottes  
275 KAPITEL 8 Das Ringen um den Sabbat

**Zwischen Vision und Realität**

## Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe: 60 Jahre später

Als ich Anfang der 1980er Jahre damit begann, die Geschichte der ersten Israelis zu schreiben, stellte sich bei mir bald das Gefühl ein, durch dieses Projekt meine späte Geburt – ich war 1949 erst drei Jahre alt – kompensieren zu wollen. Über kein Ereignis wollte ich als Journalist lieber schreiben als die Entstehung des Staates Israel.

Hätte ich bereits zur Zeit der Staatsgründung als Journalist in Israel gearbeitet und das Land bereist, hätte ich die wahren Hintergründe der Geschichte unmöglich erkennen können. Als ich nach Ablauf der 30-Jahre-Frist endlich Zugang zu den Archiven erhielt, bekam ich viel mehr zu sehen: Zum ersten Mal konnte ich Unterlagen einsehen, die die wahren Vorgänge enthüllten, so auch den in geheimen Sitzungen festgelegten politischen Entscheidungsprozess. In den Unterlagen befanden sich auch die internen Briefwechsel der Entscheider; unter anderem erhielt ich Einblick in das Tagebuch von David Ben-Gurion.

Das war ein außerordentliches Erlebnis. Ich bestellte eine Akte, entnahm daraus ein Dokument und hörte nicht auf zu staunen. Immer wieder dachte ich: Das war nicht das, was man mir in der Schule beigebracht hatte! Der Inhalt, der sich mir offenbarte, war weniger ehrenwert und weniger heldenhaft als das, woran ich gewohnt war zu glauben. Da gab es Akten, die Befehle dokumentierten, die Rückkehr der arabischen Flüchtlinge zu verhindern und sie aus ihren Häusern zu vertreiben. In der Schule hatten wir darüber nicht gesprochen. Da gab es einen syrischen Präsidenten, der mit Israel Frieden schließen wollen – und Ben-Gurion hatte es abgelehnt, ihn zu treffen. In der Schule hatten wir gelernt, dass unsere Hand immer für den Frieden ausgestreckt sei, dass die Araber sich weigerten, sie zu ergreifen. Ich fand auch Dokumente, die die Diskriminierung der Neueinwanderer aus den arabischen Ländern belegten. Dabei sind wir mit dem Mythos aufgewachsen, in Israel eine gerechte Gesellschaft ohne Diskriminierung aufzubauen.

Gründungsmythen sind wichtig für jede Nation, die sich im Aufbau befin-

det. Die Anfang der 1980er Jahre freigegebenen Dokumente bewiesen jedoch, wie mächtig die Gründerväter regiert hatten. Es war ihr Wunsch gewesen, dass die neuen Israelis eine Gemeinschaft bilden sollten, um sich einen kollektiven Traum zu erfüllen. Dagegen stand aber, dass man den Bürgern eines der wichtigsten demokratischen Rechte entziehen wollte: Das Recht zu zweifeln. Alles wurde nur schwarzweiß dargestellt: Wir waren die Guten, die Araber waren die Schlechten. Grauzonen kannten wir nicht.

Dieses Buch war der erste Versuch, sich mit der Geschichte eines Landes auseinanderzusetzen, das bis dato keine Historiografie hatte. Es herrschte die offizielle Ideologie; Indoktrination stand auf der Tagesordnung. Die wichtigen Geschichtsbücher wurden oft von den Akteuren selbst geschrieben – von politischen Führern oder Schriftstellern, die für sie arbeiteten. Auch Organisationen und Parteien gebärdeten sich als Geschichtsschreiber. Sie schufen eine Reihe nationaler Mythen und sorgten für ein schmeichelhaftes Selbstbildnis, das bis Anfang der 1980er Jahre Bestand hatte. Dann öffneten sich die Pforten der Archive.

Gleich nach der Veröffentlichung dieses Buches in Israel im Jahre 1984 fand ich mich in einer hochpolitischen Diskussion wieder, die bis heute andauert: Es wurde behauptet, dieses Buch sei ein subversiver Versuch, eine »neue, postmoderne Geschichte« darzustellen, die dem Zionismus feindlich gegenüberstehe. Die zionistische Interpretation der jüdischen Geschichte rechtfertigte die Gründung des Staates Israel. Dieser Ansicht nach wurden die Juden des Landes vor 2000 Jahren in die Diaspora gezwungen. In all den Jahren des Exils hätten sie nie ihren Traum aufgegeben, nach Zion zurückzukehren. Nach dem Holocaust sei die natürliche Existenz der Juden wiederhergestellt worden; sie seien in das Land ihrer Väter zurückgekehrt. Darauf basiere die Gründung des Staates Israel.

Diesen Annahmen kann man natürlich widersprechen, was viele getan haben. Die meisten Juden in der Welt haben sich die zionistische Ideologie nicht komplett zu Eigen gemacht. Aber in einem Staat, dessen Existenz auf grundlegenden historischen Annahmen basiert, kann jeder Riss in existenziellen Mythen als lebensbedrohlich empfunden werden. Deshalb wird der historischen Forschung in Israel ein zentraler Platz im öffentlichen, politischen Dialog eingeräumt; das macht die israelische Politik so spannend.

Mit den Jahren lernten viele Israelis ihre Geschichte klüger und kritischer zu verinnerlichen. Außerdem sind zusätzliche Dokumente zugänglich geworden, die als Basis für viele Bücher dienten: Dieses Buch war das erste einer Reihe von Büchern, die ich schrieb. Zusammen bilden sie eine kollektive Bio-



grafie der Israelis. Es folgten viele weitere Studien anderer Historiker. Dennoch wiederholen sich einige der Mythen und Klischees ständig in den Geschichtsbüchern Israels, und bis heute gibt es Menschen, die überrascht sind zu entdecken, dass die Geschichte der Israelis komplexer ist, als sie dachten.

Ich identifiziere mich mit den ersten Israelis und bin manchmal neidisch auf sie, weil sie bei der Geburt einer der dramatischsten Erfolgsgeschichten des 20. Jahrhunderts dabei waren. Es genügt, sich durch die Internetseiten der UNO, der Weltbank, des Internationalen Währungsfonds, der Weltgesundheitsorganisation und der UNESCO zu klicken, um festzustellen, dass es vielen Israelis besser geht als den meisten Bewohnern der Erde. In den Statistiken erfasst sind ca. 150 Länder. Verglichen werden das Bruttosozialprodukt, die Säuglingssterblichkeit, die Lebenserwartung, die Analphabetenrate und ähnliche Parameter. In all diesen Listen befindet sich Israel unter den ersten zwanzig führenden Ländern. Der Lebensstandard und die Lebensqualität in Israel ähneln denen in einigen europäischen Ländern. Die meisten Israelis können davon ausgehen, dass das Leben, das ihre Kinder erwartet, besser sein wird als ihr eigenes und dass ihr Leben besser ist als das ihrer Eltern.

Die ersten sechzig Jahre Israels vergingen mit Kriegen. Als man in den 1950er Jahren über Araber sprach, meinte man nicht die Palästinenser. Sie waren geflüchtet oder wurden vertrieben, bevor die Mehrheit der ersten Israelis ankam. Die Palästinenser saßen irgendwo in Flüchtlingslagern und galten nicht als eine ernstzunehmende Bedrohung. Wenn man »Araber« sagte, meinte man die arabischen Staaten. Die meisten Israelis glaubten, dass der Krieg, der mit einem israelischen Sieg endete, nicht der letzte Krieg sein würde, aber die meisten glaubten, dass die Zeit für Israel arbeitete. Nur wenn Israel stark bliebe, würden die Araber sie eines Tages anerkennen, und es würde Frieden herrschen.

Später konnten sie für sich in Anspruch nehmen, Recht behalten zu haben: Ägypten hatte einst die Staaten angeführt, die gedroht hatten, Israel zu vernichten, und unterzeichnete nun ein Friedensabkommen mit Israel. Auch Jordanien schloss Frieden mit dem jüdischen Staat. Danach erkannten einige muslimische Staaten Israel an – direkt oder indirekt, öffentlich oder heimlich.

Nach dem Sechstagekrieg von 1967 konzentrierte sich der Streit auf die Feindschaft zwischen Israel und den Palästinensern. Sofort nach dem Krieg gab es Israelis, die für die Gründung eines palästinensischen Staates plädierten. Die meisten gaben diese Idee jedoch auf, und es dauerte nicht lange, bis nur noch die extreme Linke an dieser Idee festhielt. Die Palästinenser ihrerseits verlangten, dass die meisten Israelis in ihre Heimatländer zurückkehren soll-

ten, später kam es dann zu einer Annäherung: Die Mehrheit der Israelis und der Palästinenser erkannte die Notwendigkeit, das Land in zwei Nationalstaaten zu teilen. Die Befürchtung, dass der Iran Kernwaffen entwickeln könnte, führte dazu, dass viele Israelis dafür plädierten, sich um einen Kompromiss mit den Palästinensern zu bemühen. Ohne Gegenleistung lösten sie die Siedlungen im Gazastreifen auf und waren dazu bereit, auch Siedlungen in der Westbank aufzugeben. Manche Israelis sind sogar dazu bereit, die Herrschaft über Jerusalem aufzuteilen.

Scheinbar spricht manches dafür, optimistisch in die Zukunft zu blicken. Aber viele Israelis glauben nicht daran, dass der Frieden eine Chance hat, und das kurz vor dem 60. Unabhängigkeitstag ihres Landes. Die meisten wollen Frieden und sind bereit, einen bestimmten Preis dafür zu bezahlen; nur wenige von ihnen gehören zu den Hardlinern, die in den Palästinensergebieten leben. Die meisten Israelis unterstützen sie nicht, stehen aber der andauernden Präsenz der israelischen Armee und der Erweiterung der Siedlungen größtenteils gleichgültig gegenüber.

Weil die Mehrheit der Israelis den Glauben an Frieden aufgegeben hat, sieht sie Besetzung, Unterdrückung und Terror als Dauerzustand an. Inzwischen umgeben sich die Israelis mit Zäunen und Mauern, die das Leben der Palästinenser erschweren. Einer der Hauptunterschiede zwischen den Israelis von heute und den ersten Israelis ist, dass das junge Israel den Glauben an Frieden wie einen Gründungsmythos pflegte.

Dass die Aussichten auf dauerhaften Frieden schlecht sind, ist ein guter Grund, woanders zu leben. Aber die meisten Israelis werden bleiben. Sie sind hauptsächlich Nachkommen von Einwanderern; es sind fast eine Million Menschen, die in den letzten zwanzig Jahren nach Israel gekommen sind. Sie wissen, dass es nicht leicht ist, in ein neues Land einzuwandern. Hunderttausende von ihnen besorgen sich europäische Pässe, sogar deutsche, denn wer weiß, was noch passieren wird. Und doch fühlen sich die meisten in Israel zuhause. Im Gegensatz zu den ersten Israelis empfinden sie aber keine Begeisterung mehr darüber, in einem eigenen Staat zu leben.

Manche vergleichen das Leben in Israel mit der Fahrt der Titanic – ein illusorisches Narrenschiff. Es gibt Israelis, die die Zukunft ihres Landes mit Sorge sehen. Sie befürchten, die andauernde Besetzung könnte Israel in ein »Land der Apartheid« verwandeln, wie viele Kritiker das Land bereits heute bezeichnen. Das trifft nicht nur auf die Palästinenser zu, die in den von Israel 1967 besetzten Gebieten leben, sondern auch auf die Araber, die in Israel leben. Jeder fünfte Israeli ist ein Araber. Sie genießen keine volle Gleichberechtigung;

viele von ihnen, besonders die Beduinenstämme im Süden des Landes, gehören zu den ärmsten Bevölkerungsschichten. Da tickt eine soziale und politische Zeitbombe. Aber die meisten Juden in Israel weigern sich, Israel als den Staat aller seiner Staatsbürger anzusehen, sie beharren darauf, Israel als ein jüdisches und demokratisches Land zu definieren. Die ersten Israelis kannten dieses Dilemma nicht.

Die meisten Israelis heute sind in einem Maße ernüchtert, realistisch und zynisch, wie es für die ersten Israelis nicht vorstellbar war, und haben ihr Vertrauen in die gesellschaftliche Solidarität verloren – einst einer der Gründungsmythen des Landes. Von der Diskriminierung, die für die ersten Jahre Israels charakteristisch war, ist noch ein Rest geblieben, und er erschwert das Leben bis heute. Unterschiede zwischen den »orientalischen« Juden aus arabischen Ländern und den aus Europa nach Israel gekommenen sind geringer geworden. Allerdings sitzen noch immer überdurchschnittlich viele »orientalische« Juden in Gefängnissen ein, und nur verhältnismäßig wenige von ihnen studieren.

Die Beziehung zwischen der Kultur der »orientalischen« Juden und der Religion hat sich mit den Jahren gefestigt, obwohl die Gründerväter sich, wie in diesem Buch geschildert wird, bemühten, alle Bürger in einem säkularen »Schmelztiegel« zu vereinen. Die Verschmelzung der »orientalischen« Kultur mit der religiösen Tradition erzeugte eine politische Macht, die zur Zeit der ersten Israelis undenkbar war.

Viele Jahre konnte sich Israel von der in diesem Buch geschilderten schrecklichen Geschichte über Hunderte von im Jemen geborenen und »verschwundenen« Kindern nicht befreien. Mit den Jahren beschäftigte sich eine Reihe von Untersuchungsausschüssen mit diesem Thema. Als Ergebnis wurde stets festgehalten, dass die Kinder gestorben und nicht zur Adoption freigegeben worden seien, aber viele der betroffenen Eltern waren nicht bereit, dies zu akzeptieren. Es waren gläubige Menschen, die sich leichter damit taten zu glauben, dass ihnen der Staat die Kinder genommen habe – und nicht Gott.

Einige der Ausgangspunkte der Konfrontation zwischen Staat und Religion in den ersten Jahren der Existenz Israels belasten den Staat noch heute, so auch das Verhältnis der offiziellen Religion zu den vielen Juden, die sich in Israel in den letzten Jahren ansiedelten. Das religiöse Establishment in Israel erkennt viele Einwanderer aus Russland und Äthiopien nicht als jüdisch an. Oft genug sind sie gezwungen, sich mit ähnlichen Problemen wie die ersten Israelis in den 1950er Jahren auseinanderzusetzen. Das betrifft auch rassistische

Stigmata, mit denen marokkanische und andere Einwanderer kämpfen mussten, wie auf den folgenden Seiten zu erfahren ist.

Die Auseinandersetzung zwischen frommen und säkularen Juden, die im Zentrum des Lebens der ersten Israelis stand, verläuft heute in einer kompromissbereiteren Atmosphäre. Dies ist das Ergebnis von zwei Prozessen, die sich zunächst zu widersprechen scheinen, sich aber tatsächlich ergänzen. Die eine Million Juden, die aus Russland kam, hat das säkulare Element in der israelischen Gesellschaft gestärkt. Mehr und mehr Fromme erkannten die Grenzen ihrer Macht, sie verstanden, dass sie ihren Glauben nicht dem ganzen Land aufzwingen konnten. Gleichzeitig schlossen die meisten Israelis Frieden mit ihren jüdischen Wurzeln, im Gegensatz zum vom Staat in den ersten Gründungsjahren unternommenen Versuch, die Bürger dazu zu bringen, ihre Vergangenheit auszulöschen und »neue«, säkulare Menschen zu werden.

Man hat den Eindruck, dass die Spannung zwischen frommen und säkularen Bürgern in Israel zurückgegangen ist; Jerusalem und Tel Aviv haben sich arrangiert. Jerusalem, die heilige, fanatische Stadt, 5000 Jahre alt und auf Fels gebaut, wird von Jahr zu Jahr religiöser. Tel Aviv ist säkular, die Stadt sprudelt vor Leben, ist noch keine 100 Jahre alt und auf den Dünen des Mittelmeers entstanden. Von Jahr zu Jahr wird sie weniger ideologisch und immer pluralistischer und individualistischer.

Kurz vor dem 60. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung zeichnet sich in der israelischen Gesellschaft eine Koalition von Minderheiten und »Anderen« ab, ein multikulturelles Kaleidoskop von Identitäten, die sich immer noch schwer damit tun, den gemeinsamen israelischen Nenner zu definieren. In dieser Hinsicht sind alle Israelis immer noch die ersten Israelis. Sie nehmen teil an einem einzigartigen historischen Experiment, das noch nicht gelungen und auch noch nicht gescheitert ist. Das macht ihre Geschichte so spannend.

*Tom Segev*

Im Januar 2008

## Vorwort zur englischen Ausgabe

Einige Zeit nach dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches überraschte mich ein Freund mit einer arabischen Ausgabe, die in Beirut vom Institut für Palästinensische Studien herausgebracht worden war. Ich war vorher über die Übersetzung nicht informiert worden, und natürlich hatte dieses Institut, das der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) nahesteht, weder um Erlaubnis gefragt, noch zahlte es Tantiemen. Dennoch war ich sehr froh darüber, dass das Buch nun auch auf die andere Seite der Frontlinie gelangt war. Als ich später einem Mitarbeiter dieses Instituts begegnete, sagte ich zu ihm: »Ich kenne Sie – Sie haben mein Buch gestohlen.« »Das stimmt«, erwiderte der Mann, »aber Sie haben mein Land geraubt.« Dieser kleine Wortwechsel spiegelt sehr treffend das Diskussionsniveau wider, das in den 1980er Jahren zwischen Israelis und Palästinensern herrschte. Seitdem hat sich zweifellos viel verändert. Die ersten Israelis würden ihr Land heute wohl kaum wiedererkennen.

Die Geschichte dieser ersten Israelis ist für mich letztlich eine Erfolgsgeschichte; ich denke voller Mitgefühl an sie und beneide sie auch ein wenig darum, dass sie teilhaben durften an der historischen Aufgabe, einen neuen Staat aufzubauen. Doch als mein Buch vor zehn Jahren in Israel erschien, löste es eine heftige Kontroverse aus. Die Reaktionen reichten von Scham über Entsetzen bis zu heftiger Ablehnung, weil das Buch ein tief verwurzelt Selbsterständnis erschütterte und viele allgemein akzeptierte Wahrheiten als Mythen entlarvte. Seine Wirkung war umso durchschlagender, weil sich seine Erkenntnisse fast ausschließlich auf amtliche Dokumente stützten.

Die Geschichte spielt im politischen und kulturellen Diskurs Israels eine immens wichtige Rolle. Die Existenz des Landes beruht auf einer bestimmten Auslegung der jüdischen Geschichte, nämlich der zionistischen. Der offiziellen Version zufolge – die lange Zeit die einzige Version darstellte – war die Geschichte Israels ein Musterbeispiel für die Verwirklichung von Gleichheit und Gerechtigkeit. Doch mein Buch zeigte, dass die historische Entwicklung weit

weniger harmonisch und heldenhaft verlaufen war, als man es die Israelis glauben gemacht hatte. Denn es ist wahr: Israel trägt durchaus eine Mitschuld an der Tragödie der palästinensischen Flüchtlinge; es hat nicht alle Chancen genutzt, mit den arabischen Nachbarn Frieden zu schließen, und die Regierung hat bisweilen tatsächlich Neueinwanderer aus den arabischen Ländern diskriminiert. Daher kam es nicht überraschend, dass viele Kritiker wütend reagierten; einige bezeichneten mein Buch gar als Ausdruck post-zionistischen Selbsthasses.

Das Erscheinen des Buches fiel in eine Zeit großer gesellschaftlicher Verunsicherung in Israel, die durch den fortdauernden Libanonkrieg und dreistellige Inflationsraten gekennzeichnet war, um nur zwei Ursachen dieser Instabilität zu nennen. Kurz nachdem das Buch herausgekommen war, veröffentlichte die mittlerweile eingestellte Wochenzeitung *Koteret Rashit* eine landesweite Umfrage, die ergab, dass sich acht von zehn Israelis persönlich glücklich fühlten, aber sechs von zehn glaubten, dass dies für die meisten anderen Israelis nicht zuträfe. Dieser Widerspruch mag als Hinweis darauf verstanden werden, dass die Menschen zwar mit ihrem eigenen Leben weitgehend zufrieden waren, im Hinblick auf das Wohl der gesamten Gesellschaft dagegen Unsicherheit vorherrschte. Wäre eine solche Erhebung 1949 durchgeführt worden, hätte sie wohl ein gegenteiliges Ergebnis gebracht: Die ersten Israelis waren persönlich überwiegend unzufrieden, glaubten aber an die Zukunft ihres Landes. Sie hatten einen Traum. Dies ist wahrscheinlich der größte Unterschied zwischen den Israelis von damals und heute.

Doch der Verlust dieses Traums ist nicht durchweg negativ zu werten, denn an seine Stelle trat Selbsterkenntnis. Das israelische Volk ist erwachsen geworden. Der Reifeprozess vollzog sich im Gefolge der Friedensverhandlungen mit Ägypten und Jordanien sowie der Verhandlungen mit den Palästinensern: Die Israelis fühlen sich heute sicherer, und auch ihre wirtschaftliche Lage hat sich deutlich verbessert. Anders als die ersten Israelis, die sich als Kollektiv verstanden, betrachten sich heute die meisten als Individuen. Das Gefühl der Stammeszugehörigkeit, das in den Anfangsjahren Israels eine Notwendigkeit gewesen sein mag, hat mittlerweile viel von seiner Bedeutung verloren, wie auch die politische Ideologie im Allgemeinen. Immer mehr Israelis orientieren sich nicht mehr an der Vergangenheit oder der Zukunft, sondern an der Gegenwart, am Leben selbst. Nachdem sie erwachsen geworden sind, haben sie auch ein gewisses Maß an Selbstkritik entwickelt. Es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass viele der so genannten »neuen Historiker« an amerikanischen Universitäten studiert haben; eine der wichtigsten Erkenntnisse, die sie mit

nach Hause brachten, lautet, dass allgemein akzeptierte Wahrheiten immer wieder hinterfragt und kritisch überprüft werden müssen.

Soweit ich weiß, wurde der Begriff »neue Geschichtsschreibung« in Israel erstmals im Zusammenhang mit meinem Buch verwendet. Aber ich war in keinerlei Hinsicht ein »neuer« Historiker, sofern man darunter einen alternativen oder revisionistischen Historiker versteht. Ich hatte nur das Glück, dass viel Archivmaterial, das früher unzugänglich war, nun der Forschung zur Verfügung gestellt wurde. Und daher erhielt ich die Möglichkeit, eine Geschichte zu erzählen, die noch niemand vor mir erzählt hatte. Dadurch, dass ich dieses Material verwenden konnte, wurde ich, genauer gesagt, zu einem »ersten« Historiker, der sich mit diesem speziellen Zeitabschnitt befasste, und ein Großteil dessen, was man später als »neue Geschichtsschreibung« bezeichnete, ist im Grunde nur eine »erste Geschichtsschreibung«. Bevor die Archive freigegeben wurden, besaß Israel eine nationale Mythologie; erst nach der Öffnung der Archive konnte die wirkliche Geschichte geschrieben werden, und zwar zum ersten Mal. Die wahren neuen Historiker werden jene sein, die das, was wir getan und geleistet haben, neu darstellen und neu bewerten.

In den vergangenen Jahren hat die israelische Regierung die Protokolle der Kabinettsitzungen des Jahres 1949 freigegeben. Die meisten dieser Dokumente waren mir bei der Arbeit an diesem Buch noch nicht zugänglich, obwohl ich inoffiziell in Teile von ihnen Einblick nehmen konnte. Die Freigabe dieser Protokolle zeugt von einem erfreulichen Maß an Liberalität, wenn auch einige nach wie vor geheim bleiben – vor allem jene, die Beweise für die Gräueltaten enthalten, die während des Krieges von 1948 von israelischen Soldaten an Palästinensern verübt wurden, oder jene, in denen Diskussionen hochrangiger Kabinettsmitglieder über die Notwendigkeit der Vertreibung der arabischen Bevölkerung festgehalten sind. So wird es den Israelis auch heute noch verwehrt, die vollständige Wahrheit über ihre Vergangenheit zu erfahren.

Ich möchte die Leser darauf aufmerksam machen, dass neben den neuen Archivmaterialien im vergangenen Jahrzehnt auch zahlreiche weitere Bücher über die Anfangsjahre Israels veröffentlicht wurden. Nachfolgend nur ein paar interessante Titel: Itzhak Levis Erinnerungen an den Unabhängigkeitskrieg von 1948 enthalten einen bemerkenswerten Bericht über das Massaker von Deir Yassin. Benny Morris befasst sich mit den Ursprüngen des arabischen Flüchtlingsproblems in seinem Buch *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*. Eine Reihe weiterer Historiker, darunter Baruch Kimmerling, Ilan Pape, Zaki Schalom, Itamar Rabinovitz, Ayre Shalev und Avi Shlaim, haben verschiedene Aspekte des israelisch-arabischen Konflikts neu untersucht und die

offizielle israelische Geschichtsschreibung in Frage gestellt. Mehrere neue Bücher wurden auch über die arabischen Bürger Israels geschrieben, wobei jenes von Uzi Benziman und Attalah Mansour besonders hervorzuheben ist.

Die schmerzliche Geschichte von den jemenitischen Kindern, die erstmals in meinem Buch dargestellt wurde, hat in jüngster Zeit zu einer hitzigen politischen Debatte geführt, die durch ein hohes Maß an Demagogie geprägt war und sogar Gewaltausbrüche nach sich zog. Zwei offizielle Untersuchungskommissionen, neben jener, die ich in meinem Buch erwähne, wurden eingerichtet, um dieser Angelegenheit auf den Grund zu gehen. Auch der Umgang mit Neueinwanderern wurde in einer Reihe von Arbeiten etwa von Dvora Hakohen, Zwi Tsameret und anderen aufgegriffen. Die Behandlung der Holocaust-Überlebenden wurde von Hanna Yablonka untersucht, wie auch von mir in meinem Buch *Die siebte Million*.

Während Israel den fünfzigsten Jahrestag seiner Staatsgründung feiert, ist seine Gesellschaft weiter durch Grundkonflikte tief gespalten. Israel ist heute zerrissener denn je und gefangen in einem Kulturkampf, einem Krieg zwischen grundlegender Moral und politischen Werten. Ministerpräsident Yitzhak Rabin hat in diesem Krieg sein Leben verloren. Rabin, der erste in Israel geborene Ministerpräsident des Landes, war auch der erste politische Führer, der dem Volk sagte, dass Israels Existenz nicht länger gefährdet und daher die Zeit gekommen sei, die Risiken des Friedens einzugehen. Er verkörperte die Stimme des Optimismus; sein Mörder handelte aus Pessimismus. Diese beiden Grundhaltungen bringen den Konflikt zum Ausdruck, der heute im Herzen Israels tobt.

So erbittert diese Auseinandersetzungen auch sind, bin ich dennoch überzeugt, dass die Israelis in den letzten zehn Jahren ein besseres Verständnis von sich selbst gewonnen haben. Und das ist eine entscheidende Voraussetzung, um den anderen zu verstehen, insbesondere wenn dieser andere ein langjähriger Feind ist. Heute würde ich meinen Kollegen vom Institut für Palästinensische Studien erklären, dass dieses Verständnis für die Palästinenser wie für die Israelis gleichermaßen von elementarer Bedeutung ist. Die mythenbeladene Vergangenheit abzustreifen, ist eine schmerzliche, aber notwendige Aufgabe; es erfordert beträchtliche Anstrengung, sich mit den »ersten Palästinensern« auseinanderzusetzen, die sich anschicken, ihre nationale Souveränität zu erringen, fast fünfzig Jahre, nachdem die ersten Israelis ihre Selbstbestimmung erlangt haben.

1949: *The First Israelis* wurde vom Verlag Domino Press in Jerusalem herausgebracht; der Verlegerin und Agentin Deborah Harris möchte ich an erster



Stelle danken. Die englische Fassung wurde aktualisiert und leicht gekürzt. Das Buch stützt sich auf Hunderte Aktenordner mit Tausenden von Dokumenten. Ich habe sie im Israelischen Staatsarchiv eingesehen, im Zionistischen Zentralarchiv, den Archiven der israelischen Armee und der Haganah, der Ben-Gurion-Stiftung im Kibbuz Sde-Boker, der Israelischen Arbeitspartei, im Kibbuz Hameuhad, in Beit Jabotinsky, Yad Vashem, der Jerusalemer Stadtverwaltung und dem Zentralarchiv für Jüdische Geschichte. Bei der Arbeit mit den Akten erhielt ich auch manch wertvolle Ratschläge, für die ich sehr dankbar bin. Innigen Dank schulde ich auch drei Freunden, die mein Manuskript gelesen haben: Yosef Avner, Abraham Kushnir und Nachum Barnea. Sie waren eine große Hilfe für mich.

*Tom Segev*

1998



## Einleitung

An einem der ersten Tage des Jahres 1949 und einem ihrer ersten Tage in Israel unternahm Rivka Waxmann, eine Neueinwanderin aus Polen, einen Einkaufsbummel in der Herzl-Straße in Haifa und beobachtete dabei zufällig, wie ein Soldat aus einem Jeep stieg und zum Kartenverkaufsschalter des Ora-Kinos ging. Frau Waxmann erstarrte, dann rief sie: »Chaim?« Der Soldat wandte sich ihr zu, und einige Sekunden starrten sich die beiden ungläubig an. Dann streckte die Frau ihre Arme aus und stürzte auf den jungen Mann zu. Sie war seine Mutter.

Zuletzt hatte Frau Waxmann ihren Sohn vor acht Jahren gesehen, als er vierzehn war. Sie waren durch den Krieg getrennt worden, und bis zu ihrem Wiedersehen auf dieser Straße in Haifa hatte Frau Waxmann geglaubt, er sei während des Holocaust umgekommen. Die nachmittags erscheinende Tageszeitung *Maariv*, damals gerade ein Jahr alt, berichtete noch am selben Tag über dieses Ereignis; es bekam eine symbolische Bedeutung.<sup>1</sup>

Tausende von Menschen – junger wie alter – waren während der Besetzung ihrer Länder durch die Nationalsozialisten von ihren Liebsten getrennt worden und wussten nicht, was aus ihnen geworden war – in den Ghettos, bei den Deportationen, in den Todeslagern, in den Wäldern. In Israel fanden sie sich entweder rein zufällig wieder oder durch Suchanzeigen in den Zeitungen oder mit Hilfe der herzerweichenden Radiosendung *Who Recognizes, Who Knows?* »Arieh [Leibush] Kantrowitz, heute im Kibbuz Hazorea, sucht seine Mutter Fanya, geborene Margolin«, lauteten beispielsweise die Anzeigen. »Bluma Langer, geborene Wasserstein, ursprünglich aus Kovno und heute im Einwandererlager in Raanana, sucht ihren Ehemann Aharon Langer. Leah Koren aus Lublin, jetzt in Israel, sucht ihre Schwester Sheina Friedman, geborene Koren.« Sie alle waren Neueinwanderer, die auf der Schwelle zu einem neuen Leben standen.

Die Geschichte der ersten Israelis hat viel zu tun mit Hoffnung und dem Glauben daran, dass es nur besser werden kann – und besser werden wird. Sie

handelt von einem Volk, das von einer aufgeklärten und gerechten Gesellschaft träumte, die es jedem Mann und jeder Frau ermöglicht, im Geiste des Gesetzes, der Moral, der Gerechtigkeit und des Friedens sein beziehungsweise ihr Glück zu finden. Bei der Vorstellung seiner ersten Regierung vor der Knesset, dem israelischen Parlament, verkündete Ministerpräsident David Ben-Gurion, der Staat Israel werde sich nicht damit zufriedengeben, dass seine Bürger genügend zu essen und zu trinken erhielten und Kinder großziehen könnten. »Unsere Handlungen und unsere Politik werden nicht allein von wirtschaftlichen Überlegungen geleitet«, erklärte er, »sondern durch eine politische und gesellschaftliche Vision, die uns überliefert wurde von unseren Propheten und die wir übernommen haben aus dem Vermächtnis unser großen Weisen und der Lehrer unserer Zeit.« Ben-Gurion sprach von der Notwendigkeit, »das Verhältnis der Menschen zur Gesellschaft zu verändern« durch das gemeinschaftliche Zusammenwirken im Geiste des wegbahnenden sozialistischen Zionismus. Daher, so fuhr er fort, betrachte es die Regierung »als die Pflicht des Staates, die Förderung dieser Werte [der moralischen Werte der Propheten] mit allen moralischen, gesetzlichen und finanziellen Mitteln zu unterstützen ... um die Jugend zu erziehen und das Bild einer jüdischen Nation zu formen, die sich wahrhaftig ihres Ursprungs in der Vision vom Ende der Tage besinnt«. <sup>2</sup>

Die Zeitungen druckten Fotos von jüdischen Pionieren, von schönen Menschen, die man von unten herauf fotografierte – als stünden sie in gewisser Weise vor dem Horizont der Zukunft. Die Firma Philips veröffentlichte ähnlich aufgemachte Zeichnungen in großformatigen Anzeigen: Ein junges Paar – sie figurbetont, er muskulös, beide Menschen der Arbeit –, hinter ihm eine Karte des Landes mit der pathetischen Unterschrift: »Ein neuer Tag bricht an.« <sup>3</sup> Selbstgewisse Zuversicht, die bisweilen ins Triviale oder Lächerliche abzugleiten drohte, war der Stil dieser Zeit.

Der 75. Geburtstag von Staatspräsident Chaim Weizmann, der einst ein einflussreicher Politiker gewesen war, mittlerweile aber zur bloßen Galionsfigur herabgesunken war, nahezu blind und tief enttäuscht, wurde mit zahlreichen offiziellen Feierlichkeiten mit fast königlichem Gepränge begangen. Dieselbe Art von nationaler Begeisterung, militärischer Grandeur und zionistischer Sentimentalität begleitete die Umbettung der sterblichen Überreste von Theodor Herzl, dem Begründer der zionistischen Bewegung. Sein Leichnam wurde aus Wien überführt; die Aktion wurde als historisches Ereignis dargestellt. »Jetzt kommt er!«, verkündete *Maariv* in großer Aufmachung. Herzl hatte nie in Israel gelebt, aber den Zeitungen zufolge kehrte er nun wieder »heim zu uns«. <sup>4</sup>

Alle waren sich bewusst, dass sie teilhatten an einer Entwicklung von historischen Dimensionen; jeder wollte sich in den Annalen der Geschichte ein kleines Plätzchen sichern.

Als in Haifa eine Fabrik für Wecker eröffnet wurde, erschienen in *Davar Hashavua* (der Wochenendbeilage von *Davar*) Fotos mit der Bildunterschrift: »Der erste Wecker, der in Israel gebaut wurde, ging als Geschenk an Staatspräsident Chaim Weizmann; der zweite Wecker wurde Ministerpräsident David Ben-Gurion zugesandt.«<sup>5</sup>

Ben-Gurion war an Bord des ersten Zuges, der nach dem Krieg nach Jerusalem fuhr. Dutzende von Beamten drängten sich hinter ihm, um in die Kameras zu blicken, die dieses Ereignis für die Zeitungen und die Nachwelt festhielten. Und sie waren ehrlich bewegt, die Zeugen dieses historischen Ereignisses. Sämtliche israelische Zeitungen brachten das Bild.

Während der Krieg noch tobte, schuf das Land die ersten staatlichen Einrichtungen: Ministerien wurden gegründet und Beamte und Generäle ernannt, Botschafter wurden in jede Hauptstadt der Welt geschickt, die sie empfangen wollte, das Oberste Gericht wurde mit Richtern besetzt. Der Provisorische Staatsrat ebnete den Weg für die Knesset und beugte sich dem Willen seines Sprechers Yosef Shprintsak, eines gewieften kleinen Mannes, den man stets mit einer Zigarre sah und der durch seine Aktivitäten in der zionistischen Bewegung bereits parlamentarische Erfahrungen gesammelt hatte. Ein ausländischer Besucher, der eines Tages zufällig in sein Büro kam, war erstaunt über die Berge von Protokollen, die dort aufgestapelt lagen. »Haben Sie wirklich schon so viele Reden gehalten?«, fragte er. »Das liegt daran, dass wir seit zweitausend Jahren Frieden haben«, erwiderte Shprintsak.

Die Mitglieder der Knesset diskutierten unter anderem auch über die Größe und die Zusammensetzung des Parlaments. Die Delegierten der kleinen Fraktionen plädierten für die maximale Zahl von Abgeordneten (171), die Vertreter der großen Fraktionen wollten nur relativ wenige Volksvertreter (71). Man einigte sich schließlich auf 120 Parlamentarier, was der Zahl der Mitglieder der Großen Knesset zur Zeit des Zweiten Tempels entsprach. Vergleichbare Entscheidungen waren jeden Tag zu treffen. »Das ist eine Festlegung für kommende Generationen«, seufzte ein Führer der *Mapai*, der bedeutendsten sozialdemokratischen Partei, während der Debatte über die Zusammensetzung der Regierung, und ein anderer klagte: »Ich habe nicht viel Erfahrung im Aufbau eines Landes.«<sup>6</sup> Die *Mapai* hatte seit vielen Jahren alle Institutionen der jüdischen Gemeinschaft im Land beherrscht. Ihre Führer hatten den Kampf gegen die britische Herrschaft maßgeblich bestimmt, und ihre Handlungen

waren bereits ein Vorgriff auf die Staatsgründung und den Unabhängigkeitskrieg gewesen.

Die erste Knesset war eine sehr homogene Versammlung: Die Abgeordneten waren in der überwältigenden Mehrheit Männer (es saßen nur elf Frauen im Parlament), und 70 Prozent der Parlamentarier waren in Osteuropa geboren, meist in Russland oder Polen. Die meisten waren entweder politische Aktivisten, Funktionäre oder Rechtsanwälte und meist über fünfzig oder sechzig Jahre alt.

Die Hälfte der Mitglieder der ersten Knesset waren Delegierte des 32. Zionistischen Weltkongresses gewesen, der 1946 in Basel getagt hatte. Ein Drittel der Abgeordneten hatte auch der Vierten Repräsentativen Versammlung angehört, der ranghöchsten gewählten Institution der jüdischen Gemeinschaft in Palästina während der britischen Mandatszeit.

Diese Faktoren sorgten für eine gewisse Kontinuität des demokratisch-parlamentarischen Systems und ließen den Eindruck entstehen, dass überhaupt kein revolutionärer Umbruch stattgefunden habe. »Ich kann den Konservatismus meiner Revolutionäre nicht mehr ertragen«, seufzte Ben-Gurion häufig.<sup>7</sup>

In der ideologischen Grundeinstellung des gesellschaftlichen und politischen Establishments vermischte sich auf eigenartige Weise rabbinische Überlieferung aus Osteuropa mit der marxistischen Botschaft der enthusiastischen, konspirativen russischen Revolutionsbewegung.

Die Männer der ersten zionistischen Einwanderungswellen, bis in die 1920er Jahre hinein, waren stolz auf ihre Errungenschaften und hielten mit glühendem Eifer an jenen Traditionen fest, die sich aus ihren persönlichen Kämpfen und ihrer harten, aufreibenden Arbeit entwickelt hatten. Doch ihr unerbittlicher Konservatismus war nur schwer erträglich für jene, die offen waren für Neues, für Innovationen und Veränderungen. »Es entstand gewissermaßen eine israelische Mayflower-Elite«, schrieb der Wirtschaftswissenschaftler David Horowitz, »deren moralische Autorität so unerschütterlich war, dass sie zu einer geschlossenen Kaste wurde, die sich nicht nur gegen neue Mitglieder abschottete, sondern auch gegen neue Ideen.«<sup>8</sup>

Da sich die ältere Generation an ihre Posten klammerte, taten sich die Jüngeren schwer, in einflussreichere Positionen aufzusteigen, und nicht zuletzt deswegen waren die tonangebenden Politiker meist schon ziemlich betagt. Glühender Nationalismus, soziales Pathos und das Gefühl, sich noch immer im Untergrund zu befinden, waren die prägenden Merkmale dieses Establishments – es war eine puritanische, heldenmütige, halsstarrige, von revolutionä-

rer Ideologie beseelte, in ihrem Denken und Handeln aber dennoch konservative Gruppe.

Es war letztlich David Ben-Gurion, dem die Aufgabe zufiel, die Kontinuität und Stabilität dieses Systems zu wahren, und er symbolisierte es auch wie kein anderer. Im Jahr 1949 war der Mann mit dem weißen Haarschopf, der im polnischen Plonsk geboren worden war, 63 Jahre alt und hatte schon reichlich politische Erfahrung gesammelt. In seiner unangefochtenen Stellung und der Fülle seiner politischen Macht kamen seine Führungsfähigkeiten wie auch seine Entscheidungsfreudigkeit zum Ausdruck. Seine Umgebung betrachtete ihn als die Quelle aller Autorität, als jenen Mann, der Präzedenzfälle schuf und die Grundwerte verkörperte; manche hielten ihn sogar für die Personifikation der Geschichte.\*

Aus Ben-Gurions Tagebüchern, Briefen und sonstigem dokumentarischen Material geht hervor, dass er sich eingehend um alle Einzelheiten der großen nationalen Entscheidungen kümmerte, wie auch um viele andere Angelegenheiten. Folgender Tagebucheintrag von Freitag, dem 11. März 1949, zeigt, wie intensiv sich Ben-Gurion mit den tagespolitischen Fragen beschäftigte:

Heute Morgen rief [Generalstabschef] Yaakov Dori an und teilte mir mit, dass gestern um Mitternacht unsere Fahne über der Bucht des Roten Meeres aufgezogen wurde. Wir haben Eilat erreicht ... Geht es jetzt in Richtung Westbank? Die Rhodes-Verhandlungen [über einen Waffenstillstand] werden entscheidend sein ... Wir müssen uns darauf vorbereiten, innerhalb von vier Jahren 800 000 Einwanderer aufzunehmen. Wie viele Fabriken werden benötigt werden, welche Art von Industrie muss aufgebaut werden, welche Gebiete müssen besiedelt werden, wie viel Geld wird das alles kosten, welche Ausrüstung wird benötigt werden, was muss ein- und was muss ausgeführt werden? ... Wir müssen mit allen kommunalen und städtischen Verwaltungen über ihre Entwicklungspläne sprechen und klären, welche von ihnen Unterstützung durch die Regierung brauchen und welche nicht. Wie steht es mit den Maschinen in den Fabriken, kann man sie

\* Folgende Episode verdeutlicht anschaulich, welch herausragende Stellung er besaß. Im April 1949 hielt Ben-Gurion eine politische Besprechung ab. Aus dem Protokoll dieses Treffens geht hervor, dass er es vorzeitig verließ. Nachdem er gegangen war, verstrickten sich die Anwesenden in eine langwierige Diskussion darüber, was eine bestimmte Bemerkung von ihm bedeutet haben könnte. Die einen interpretierten seine Worte auf die eine, andere auf die andere Weise, wobei ihn alle wörtlich zitierten, um ihre Auslegung zu stützen. Unter den Teilnehmern befand sich auch Mosche Dayan.<sup>9</sup>

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Tom Segev

**Die ersten Israelis**

Die Anfänge des jüdischen Staates

Paperback, Klappenbroschur, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-570-55113-4

Pantheon

Erscheinungstermin: April 2010

**Pioniere und Überlebende: Ein Porträt des jungen jüdischen Staates**

Die Staatsgründung Israels im Mai 1948 war eines der wichtigsten und folgenreichsten Ereignisse der letzten hundert Jahre. Wie kein Zweiter versteht es Tom Segev, ein Zeitgemälde der ersten Generation der Israelis mit all ihren Widersprüchen zu entwerfen. Indem er gleichermaßen die großen politischen Zusammenhänge und die individuellen Perspektiven zusammen führt, beschreibt Segev das Bild einer jungen Gesellschaft, die einerseits eine Notgemeinschaft und zugleich tief gespalten war: Immigrierte Holocaust- überlebende trafen auf Siedler der ersten Stunde, Juden trafen auf Palästinenser.

 [Der Titel im Katalog](#)